

wieder einfangen; aber bitte, nehmt unter allen Umständen Platz, während ich den Kessel aufsetze, Toast mache und euch die Goldfische zeige.“

Ende Februar 1931 hat sie das Manuskript allen Widrigkeiten zum Trotz abgeschlossen, aber es sei – schreibt sie dem Schwager Clive Bell – „ein Fehlschlag. Zu schwierig: zu sprunghaft: alles in allem zu unausgegoren“.

Das „unmögliche Buch“ erscheint am 8. Oktober im eigenen Verlag, der Hogarth Press, und, so teilt sie dem Lyriker John Lehmann mit, „ich bin ziemlich bestürzt zu hören, daß wir 7000 gedruckt haben: denn ich bin ziemlich sicher, daß 3000 jeglichen Appetit befriedigen werden; und dann werden die anderen 4 für immer wie verwesende Leichen im Arbeitszimmer um mich herum sitzen (ich habe den Tisch aufgeräumt – für Dich, nicht für die Leichen). Ich pflichte Dir bei, daß das Buch sehr schwierig ist – es starrt vor Entsetzlichkeiten, obwohl ich nie so hart wie in diesem Fall daran gearbeitet habe, sie zu glätten. [...] ich wollte alle Details eliminieren, alle Fakten; und Analysen; und mich selbst [...] und die Schnelligkeit der Prosa bewahren und dennoch den einen oder anderen Funken schlagen und nicht poetisch schreiben, sondern reinrassige Prosa; und die Elemente der Charaktere wahren; und dennoch sollte es viele Charaktere geben, und gleichzeitig nur einen; und dazu eine Unendlichkeit, einen Hintergrund dahinter – nun, ich gebe zu, ich habe ein zu großes Stück abgebissen.“

Das hat sie keineswegs; wie schon die zeitgenössische Kritik hält auch die Nachwelt *Die Wellen* für Virginia Woolfs Meisterwerk – dieser sechste Roman verkaufte sich sogar besser als jeder ihrer früheren, noch im Herbst 1931 wurden 5000 Exemplare nachgedruckt.

„Habe ich Dir erzählt, daß ich Yeats getroffen habe?“, schreibt sie im November 1934 an Ethel Smith. „Und er sagte (hier kommt meine Eitelkeit ins Spiel) ‚Ich schreibe über die *Waves*‘ [...] Ich habe das natürlich als Kompliment genommen, von den Lippen unseres größten lebenden Dichters.“ //

Zum Weiterlesen:

Virginia Woolf, **Briefe 1: 1888–1927** und **Briefe 2: 1928–1941**.
Deutsch von Brigitte Walitzek. Hrsg. von Klaus Reichert. S. Fischer Verlag,
Frankfurt a. M. 2006. 549 bzw. 512 Seiten, jeweils 39 Euro

Dies., **Die Wellen**. Roman. Deutsch von Maria Bosse-Sporleder.
S. Fischer, Frankfurt a. M. 2003. 240 Seiten, 8,90 Euro

Susanne Amrain, **So geheim und so vertraut. Virginia Woolf und Vita Sackville-West**. Suhrkamp TB 3826, Frankfurt a. M. 2006.
339 Seiten, 11 Euro

Das Schauspiel Stuttgart wird Virginia Woolfs Roman *Die Wellen* als deutschsprachige Erstaufführung in der Regie von Ulrich Rasche auf die Bühne bringen, Premiere ist am 26. Januar im Kammertheater.



Im verbotenen Paradies

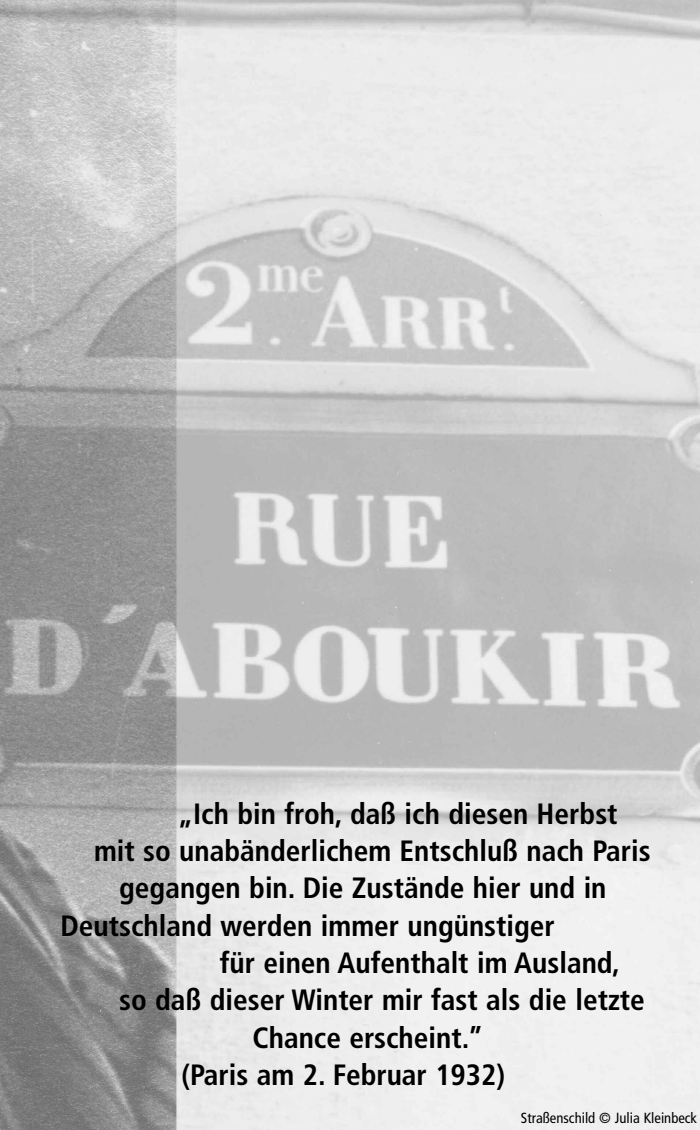
Eugen Gottlob Winkler in Paris

Von Jörg Kleinbeck Das kurze Leben von Eugen Gottlob Winkler (1912–1936), jenem nahen, fernen Mann aus Stuttgart-Wangen, erscheint uns wie die rätselhafte Bahn eines Kometen, der plötzlich am Horizont erscheint, um dann jäh zu verglücken. Der Lebensweg und das tragische Schicksal dieses hochsensiblen und begabten Dichters, der sich aus Angst vor erneuter Verhaftung durch die Gestapo mit 24 Jahren das Leben nahm, wurde wiederholt beleuchtet und dokumentiert, trotzdem ist sein schmales, aber umso gewichtigeres Werk bisher nur einem kleinen Kreis literarisch Interessierter bekannt und noch immer umgibt seine Gestalt eine Aura von Geheimnis und kompromisloser Individualität.

Nach seinem Abitur im Frühjahr 1930 beginnt Winkler in München Romanistik, Kunstgeschichte, Literatur- und Theaterwissenschaften zu studieren, lernt dort, in einer Vorlesung bei dem Romanisten Karl Vossler, der ihn später zu einem Studienaufenthalt in Paris animieren wird, Johannes Heitzmann kennen, der sofort zu einem seiner wichtigsten Freunde und Gesprächspartner wird.

Am 20. Juni 1931 schreibt er aus München an Helmut Scheuing, mit dem ihn seit der gemeinsamen Schulzeit in Stuttgart eine Freundschaft verbindet:

„Meine theaterwissenschaftlichen Studien habe ich diesen Sommer unterbrochen, da ich mich wieder auf die Prüfung zu Ende des Semesters vorbereiten muß. Auch interessieren mich gegenwärtig besonders philosophische Probleme, der Individualismus in seiner geschichtlichen



**„Ich bin froh, daß ich diesen Herbst mit so unabänderlichem Entschluß nach Paris gegangen bin. Die Zustände hier und in Deutschland werden immer ungünstiger für einen Aufenthalt im Ausland, so daß dieser Winter mir fast als die letzte Chance erscheint.“
(Paris am 2. Februar 1932)**

Straßenschild © Julia Kleinbeck

Entwicklung vor allem, als daß ich noch für viel andere Zeit übrig hätte. Ich habe durch Studien an mir selbst herausgebracht, daß ich durchaus eine kontemplative Natur bin, und nie so viel Willen aufbringen werde, mein ganzes Leben lang in einer untergeordneten, abhängigen Stellung nur für das tägliche Brot zu arbeiten. Das wird sicher noch Schwierigkeiten geben. Aber meine ganze Lebenslust liegt in der Bewegung des Geistes. Ich bin zufrieden, wenn mir das Leben so viel bringt, daß ich frei genug bin, mich immer darin zu üben.

Es freut mich, daß du mich einlädst, nächstes Semester mit dir in Berlin zu studieren; wie du aber weißt, habe ich fest vor, nach Paris zu gehen, denn dies wird für meine weitere Entwicklung von sicher bedeutsamer Wichtigkeit sein, Berlin hat keine Kultur. Berlin kommt mir vor, wie eine unangenehme Seifenblase, die in kurzen 100 Jahren auf einer preußischen Schlammputze aufgegangen ist.“

In der Nacht vom 19. auf den 20. Oktober 1931 ist es endlich so weit. Eugen Gottlob Winkler reist im Nachtzug von Stuttgart nach Paris. Johannes Heitzmann trifft er während eines zweistündigen Aufenthalts in Karlsruhe. Sie hatten sich seit Ende Juli nicht mehr gesehen. Weil kein Lokal geöffnet hat, laufen die beiden einfach in die Nacht hinaus, um sich noch einmal ihrer gegenseitigen Freundschaft zu versichern.

Bei der Ankunft in Paris helfen Winkler zunächst die familiären Verbindungen des Stuttgarter Freundes, um sich in der Stadt zu orientieren, seinen Studienplatz und Arbeits-

möglichkeiten in der Bibliothèque Nationale für die geplante Dissertation zu finden. In einem Brief vom November 1931 schreibt er:

„Die 14 Tage [...] waren im Vergleich zu meiner jetzigen Lage geradezu das Paradies. Man pflegte mich, man verwöhnte mich, man steckte mir das Essen buchstäblich mit Gewalt hinein, auf Vorrat, wie man sagte. Ich habe selten 14 so angenehme Tage erlebt und ich bin Ihnen in folgedessen sehr dankbar, daß ich durch Sie diese angenehme Bekanntschaft gemacht habe.“

Über sein Leben in Paris informiert er von Zeit zu Zeit die Freunde, setzt dabei unterschiedliche Schwerpunkte: Mit Johannes Heitzmann erörtert er vorwiegend seine künstlerischen Vorstellungen und Absichten und gesteht ihm dabei offen seine große Verzweiflung und innere Bedrängnis. In den Briefen an Helmut Scheuing und dessen Familie in Stuttgart gibt er abgesehen von seinen materiellen Sorgen wenig von seinen inneren Nöten preis. Erstaunlich klar für einen 19-Jährigen sind die politischen Urteile, die Winkler dort fällt.

Zunächst gilt es, eine günstige Bleibe zu finden. Am 1. November 1931 bezieht er in dem kleinen Liberty's Hotel im 2. Arrondissement ein bescheidenes, beheiztes Zimmer, dessen Miete jedoch drei Viertel seines monatlichen Fixums verschlingt. Eine eher zufällige Begegnung mit einem Briefträger, der mit der Besitzerin verwandt ist, hat ihm dazu verholfen:

„Um zu verstehen, aus welchem Grund er mir seine besondere Sympathie schenkte, [ist zu sagen], daß wir gleich zu Anfang unserer Bekanntschaft ins Politisieren gerieten u. es sich herausstellte, daß wir umgekehrt der gleichen Anschauung waren: er deutschfreundlich, ich franzosenfreundlich und beide pazifistisch.“

Das Zimmer [...] kostet monatlich 280 fr., Licht und Heizung einbegriffen (es hat Zentralheizung). In den ersten Tagen meines hiesigen Aufenthaltes hätte ich es für unmöglich gehalten, so viel Geld zu bezahlen; durch meine Erfahrungen aber abgehärtet, nahm ich es als das preiswerteste hin. Es befindet sich ziemlich im Zentrum von Paris, in einer ganz alten Straße, und besitzt außer einem Bett, einem Nachttisch, einem Kasten, einem Tisch und einem Stuhl nicht einmal eine Kommode. Aber jedenfalls kann ich die Universität zu Fuß erreichen und brauche mich nicht um die Heizung zu kümmern.“

Heute, über siebzig Jahre danach, wirkt das noch immer als Hotel genutzte Gebäude mit seinen engen, verwinkelten Treppenaufgängen und schmalen Zimmerfluchten kaum verändert. Hier, in der 134, rue d'Aboukir, wird Eugen Gottlob Winkler bis zu seiner Abreise im März 1932 logieren und über achtzig Briefe an Freunde und Bekannte nach Deutschland schreiben.

Das zentral gelegene Hotel ist für Winkler ein ideales Quartier: Sorbonne und Bibliothèque Nationale kann er zu Fuß erreichen. Wenn ihn die Studien für seine Arbeit ermüden, schlendert er durch die nahen Passagen der Galerie Vivienne oder er erholt sich in den stillen Gärten des Palais Royal. Am Abend kann er eine der vielen Vorstellungen in der

nur wenige Schritte dahinter gelegenen Comédie Française besuchen und am anderen Ende der Straße, am Boulevard Strasbourg Saint-Denis, fährt die Metro.

In den ersten Wochen nach seiner Ankunft lässt er sich einfach treiben, die Zeit vergeht wie im Flug und Winkler findet keinen Ansatz, um mit seiner Arbeit zu beginnen. Phasen höchster Euphorie und tiefster Niedergeschlagenheit wechseln sich ständig ab. Hier in Paris kündigen sich bereits die schweren Herbst- und Winterdepressionen an, unter denen er später immer stärker leiden wird. Der Lehrbetrieb an der Sorbonne mit seinen Gruppen und Cliques beginnt ihn zu langweilen und seine finanziellen Ressourcen schwinden rapide. Eine kurze, leidenschaftliche Liebesaffäre zu einer anonymen jungen Frau bringt ihn fast um den Verstand und um sein ganzes Vermögen. Er, der so gerne das mondäne Leben genießt, die Eleganz von Kleidung und Lebensart schätzt, muss immer wieder schmerzlich erkennen, wie beschränkt seine Mittel und wie bescheiden seine Möglichkeiten sind, doch er bereit, was er rauschhaft verschwendet, keine Sekunde. Erst zu Beginn des Jahres 1932 kommt Winkler endlich zu konzentrierter Arbeit, er entwickelt konkrete Pläne für ein katholisches Theater und denkt daran, Artikel in Zeitschriften zu lancieren, um entsprechende Kreise dafür zu interessieren. Unter anderem beschäftigen ihn in dieser Phase Claudel, Calderón, Grillparzer, Eichendorff und Brentano. Aber Winklers Hoffnung erfüllt sich nicht und das geplante Projekt zerschlägt sich.

Um seine desolote finanzielle Situation zu verbessern, gibt er Deutschunterricht, und um den Hunger zu vertreiben, bleibt er phasenweise den ganzen Tag im Bett, liest oder arbeitet und lebt ganz in dem, was er aufnimmt. An die Schwester des Freundes Scheuing schreibt er im Januar 1932:

„Ich glaube, daß jeder [...] meint, ich käme aus der Spannung und aus den Abenteuern mit kostbaren Frauen und kleinen Griseltchen nicht mehr heraus. Paris wird so allgemein und kurzerhand als die interessanteste Stadt bezeichnet. Sie mag es vielleicht für den sein, der sich nicht allzu viele Schranken aufzulegen braucht. Für mich aber bleibt sie eine Stadt wie viele andere auch, gewiß mit dem Unterschied, daß sich hier die Bibliothèque Nationale befindet, deren täglicher Besucher ich bin – und daß ich hier französisch lerne. Alles andre ist für mich verbotenes Paradies. Ab und zu mache ich eine Anstrengung, in ein Theater zu gehen, ich schlendere wohl auch abends auf den Boulevards und trinke schließlich irgendwo einen Steh-

kafee. Aber! C'est tout. Gewiß! Ich muß sagen: die letztere Beschäftigung kann sehr anregend sein. Ich habe von jeher immer gern die Leute betrachtet, und wenn man die Augen offen hat, sieht man da allerlei Amüsantes. Das Einzige, was mir noch einen Rückhalt und ein angenehmes Gefühl verleiht, ist die absolute äußere Unabhängigkeit, die ich hier genieße, aber von dem verfluchten Mammon bin ich ganz und gar abhängig.“

Am 10. März 1932 schreibt er noch einmal nach Stuttgart:

„Die letzten Tage will ich damit verbringen, alle Eindrücke von Paris nochmals zu erneuern. Ich habe Paris und Frankreich sehr schätzen gelernt und kehre nur ungern in das politisch und geistig so häßliche Deutschland zurück, dessen Machenschaften ich durch die tägliche Lektüre unserer Zeitungen gespannt verfolge. Ein objektiv Urteiler wird begreifen, wieso der Haß Frankreichs in den letzten zwei Jahren derart gewachsen ist. Dieser sture Nationalismus, der sich immer mehr in Deutschland breit macht, kann einen anekeln. Phrasenklimpere!“

Am 21. März reist er ab. Seine finanziellen Möglichkeiten sind erschöpft, die Vorarbeiten für die geplante Dissertation abgeschlossen und die ersten, entscheidenden existentiellen Erfahrungen gemacht. Sie haben einen Grundstein für seine künftige Arbeit gelegt. Im Herbst setzt Eugen Gottlob Winkler sein Studium in München fort und promoviert im Mai 1933, mit 21 Jahren, nach nur 6 Semestern, bei Karl Vossler mit einer Arbeit über „Moderne französische Klassikeraufführungen auf Pariser Bühnen“. Bis zu seinem Tod am 26. Oktober 1936 bleiben ihm noch dreieinhalb Jahre Zeit, um sich selbst, seine dichterische Arbeit sowie seine Vorstellungen von den Bedingungen und Möglichkeiten einer unabhängigen, gestaltenden, schriftstellerischen Existenz zu entwickeln und sie allen Widrigkeiten zum Trotz auch zu realisieren. //

Zum Weiterlesen:

Eugen Gottlob Winkler, **Dichtungen, Gestalten und Probleme.**

Nachlass. Günther Neske Verlag, Pfullingen, 1956

Ders., **Die Erkundung der Linie.** Erzählung, Aufsatz, Gedicht. Reclam

Verlag, Leipzig 1993 (beides nur antiquarisch)

Eugen Gottlieb Winkler zum 80. Geburtstag 1992. Briefe, Gedichte, Abbildungen. Bibliografie. 44 Seiten, 7,50 Euro

CdH – Club der Harmlosen. Eugen Gottlieb Winkler und die musizierenden Schulfreunde. 2007. 8 Seiten, 5 Euro

Kyra Stromberg, **Ein uneingelöstes Versprechen. Über Eugen Gottlob Winkler.** 2002. 12 Seiten, 9 Euro (alle im Verlag Ulrich Keicher, Warmbronn)

Jörg Kleinbeck, Jahrgang 1952, lebt als Buchhändler in Stuttgart. Er war lange Autor und Redaktionsmitglied der Lokalzeitung für den Stuttgarter Osten.

Zur Zeit arbeitet er an einer Biografie über Winkler und hat die Ausstellung „Eugen Gottlob Winkler (1912–1936). Bilder, Bücher, Briefe von einem fast vergessenen Dichter“ zusammengestellt, die vom 20. 1. bis 17. 2. in der Stadtteilbücherei Stuttgart-Ost zu sehen ist.